

Was bleibt: das Vertrauen in die Sprache. Franz Hodjaks neue Gedichte

Réka JAKABHÁZI

Doz. Dr.; Babeş-Bolyai Universität Cluj/Klausenburg;
E-Mail: reka.jakabhazi@ubbcluj.ro

Abstract: This paper examines the persistent evolution of themes and motifs in Franz Hodjak's poetry since his literary beginnings, focusing on his latest collection of poems. Hodjak's recent works delve into familiar themes such as freedom, existential emptiness, and the absence-defined concepts of identity, homeland, illusions, and freedom. Additionally, these poems address core life aspects like transience, farewell, hope, love, grief, dreams, and happiness. While these themes echo in his earlier works, Hodjak's unflinching perspective unveils the interconnectedness and impermanence of the world. The focus of this analysis lies in the enduring trust in language that permeates Hodjak's work.

Keywords: Franz Hodjak, poetry, language, concept of identity

Die Werke des vielseitigen Dichters, Prosaauteurs, Dramatikers und Essayisten Franz Hodjak haben in den Jahren 2022-23 eine beeindruckende Fülle erreicht. Innerhalb dieses Zeitraums veröffentlichte Hodjak sechs bemerkenswerte Bücher. Im Jahr 2022 brachte er vier Gedichtbände heraus, und zwar: *Alles wurde privatisiert, selbst die Funklöcher und die Schatten in Platons Höhle* (Verlag SchumacherGebler Dresden), *Gedenkminute für verschollene Sprachen* (Leipziger Literaturverlag), *Hin und nicht zurück* (Verlag Vorwerk 8 Berlin) und *Was nie wieder kommt* (Verlag Stadtlichter Presse Wenzendorf). Im Jahr 2023

folgten der Gedichtband *Im Ballsaal des Universums* (danubebooks Verlag Ulm, in Zusammenarbeit mit dem IKGS) und der Aphorismenband *Das Glas gibt dem Wein die gewünschte Form* (Verlag Königshausen & Neumann). Diese Bücher repräsentieren eine tiefgehende Auseinandersetzung mit der menschlichen Erfahrung und bieten eine einzigartige Verschmelzung von sprachlicher Kunstfertigkeit und tiefgreifenden Erkenntnissen. Der vorliegende Beitrag untersucht die genannten Gedichtsammlungen im Kontext der Themenentwicklung und Akzentverschiebung in Bezug auf Auseinandersetzungen mit Leben, Tod, Flucht, Heimat, Freiheit. Dabei wird besonders hervorgehoben, dass das Vertrauen in die Sprache als konstantes Element die Dichtkunst von Hodjak durchwebt.

Die neuesten Gedichte von Franz Hodjak behandeln die aus seinen früheren (lyrischen und epischen) Werken bekannten Themen wie etwa Freiheit und deren Grenzen, die großen -Losigkeiten, die in Hodjaks poetischer Welt einen herausragenden Platz einnehmen, da Identität, Heimat, Illusionen und Freiheit stets in ihrer Abwesenheit definiert werden, fernab der engen Grenzen von Sprache und Gedanken. Zu diesen Themen gesellen sich in den neuesten lyrischen Texten weitere zentrale Lebensthemen wie Vergänglichkeit und Abschied, Hoffnung und Illusionen, Liebe, die bleibt, Trauer, mit der man leben lernt, sowie Träume und Glück. Zwar tauchen diese Themen und Motive – wie bereits erwähnt – in den früheren Texten auch auf, jedoch überraschen sie stets aufs Neue durch Hodjaks schonungslosen Blick, der die Zusammenhänge und Vergänglichkeiten der Welt enthüllt. Der Ton seiner Texte passt sich einer sich ständig verändernden Welt und Dynamik an; Hodjak beobachtet, beurteilt nicht, sondern bietet uns nur mit einem Augenzwinkern und durch zahlreiche mehr oder weniger verschlüsselte Aussagen bzw. intertextuelle Verweise seine Perspektive auf eine veränderte und sich stets verändernde Welt. Diese Texte zwingen den Leser dazu, nachzudenken, innezuhalten und sich selbst zu reflektieren.

Der Gedichtband *Alles wurde privatisiert, selbst die Funklöcher und die Schatten in Platons Höhle* behandelt Alltagsthemen in einer lakonisch-präzisen und zugleich sprachkünstlerisch anspruchsvollen Weise, wobei die Relevanz dieser Themen weit über den gewöhnlichen Alltagskontext hinausgeht. Die Gedichte gewähren Einblicke in vergangene Ereignisse und berühren Fragen zur Freiheit, zur Heimatlosigkeit, zum Glück, zur Sehnsucht und zur Unfähigkeit.

Das Eröffnungsgedicht des Bandes, *Am Ende*, setzt bereits in den ersten Zeilen eines der zentralen Themen dieses Werkes – die Vergänglichkeit bzw. den Tod – in den Fokus: „Am Ende der Träume / bleibt ein Häuflein Asche“ Doch bevor die Stimmung in Pathos abdriften kann, wird ein sarkastischer Ton angeschlagen („Das Geld / reicht für einen billigen Sarg“, S. 5), und dadurch eröffnet sich dem Leser die einzigartige Welt von Hodjaks Poesie, in der Sarkasmus und Ironie, Humor und philosophische Nachdenklichkeit miteinander verwoben sind. Bereits in den ersten Zeilen des Gedichtbandes wird deutlich, wie Alltägliches und Außergewöhnliches, philosophische Tiefe und kritischer Scharfsinn, (Selbst)Ironie und satirische Überspitzung, Toleranz und Mitgefühl in der poetischen Welt des Dichters zusammenkommen. Das Bild einer Tonne mit Regenwasser und einem alten Zaun im Hinterhof suggeriert anfänglich Banalität und Alltäglichkeit. Doch durch die Erwähnung und bildliche Darstellung eines rostenden Stücks Ewigkeit („Daneben / rostet ein Stück Ewigkeit“, S. 5), verleiht Hodjak dieser Szenerie eine metaphysische Dimension. Das Rosten, als Symbol für Veränderung und Vergänglichkeit, in Verbindung mit dem Begriff der Ewigkeit, schafft ein oxymoronartiges Spannungsfeld, in dem das lyrische Ich sich kontinuierlich zu orientieren hat.

Die Entscheidung, das Gedicht, das bereits im Titel auf ein Ende hinweist, als Auftakt des Bandes zu platzieren, unterstreicht Hodjaks Neigung zum ironischen Spiel und zum

bewussten Verstoß gegen Ordnung und Norm. Dieses Verhalten des Dichters wird in dem Gedicht *Apfelbaum* poetisch reflektiert: „Den üblichen Weg in umgekehrter / Richtung gehen, sehen, ob eine andere / Reihenfolge der Dinge den Blick / auf die Dinge verändert.“ Dieses Gedicht kann als poetisches Credo verstanden werden, in dem Franz Hodjak seine Vorliebe für das Ungewöhnliche und Unkonventionelle ausdrückt, für das Unordentliche und das Grenzüberschreitende. Dies zeigt sich in Beispielen wie „ich begann, die Briefe von / hinten zu lesen“ oder „Ich begann, die Wörter von rückwärts nach / vorne zu sprechen“ oder „Stieg ich in einen Bus, / fuhr ich zuerst zur Endstation und dann / erst zum Ziel.“ (S. 42)

Das Nicht-Ankommen-Wollen oder die Verzögerung der Ankunft hat sich als ein bedeutendes Thema in vielen früheren lyrischen und prosaischen Werken von Franz Hodjak herauskristallisiert. Dabei offenbart Hodjak eine klare Präferenz für Außenseiter, Träumer und Suchende. Diese Neigung findet auch in den neuen Gedichten ihren Ausdruck, wie beispielsweise auch hier, in *Apfelbaum*, wo er schreibt: „Mir waren alle lieber, die anders / waren als die anderen wie etwa Nachtschwärmer, / Pechvögel, Heimatlose.“ (S. 42)

In zwei weiteren äußerst persönlich gehaltenen Gedichten, *So als ob* und *Das Klopfen des Spechts*, greift Hodjak Motive und eine Formensprache auf, die an sein Gedicht *autobiographie* erinnern¹, das er im Jahr 1983 veröffentlichte. Es ist faszinierend zu beobachten, wie der damals 39-jährige und der heute doppelt so alte Hodjak sich selbst einen Spiegel vorhalten. Damals schrieb er: „geboren wurde ich / bei Verdunkelung und Ausgangsverbot“ und „engere Kontakte unterhalte ich / zur Aufklärung, zu Meerlandschaften, zu den verlorenen Illusionen“².

¹ Eine Anspielung auf das Gedicht *autobiographie* finden wir auch im letzten Gedichtband, *Im Ballsaal des Universums*, was später in diesem Beitrag näher erörtert wird.

² Hodjak, Franz: *autobiographie*. In: Hodjak, Franz: *flieder im ohr*. Bukarest 1983, S. 68.

Jetzt heißt es: „Ich wuchs auf / im Namen des Friedens, des Umbaus / und der Verbote“ (*So als ob*, S. 14) und „Ich mochte / Flusslandschaften [...] / Enge Freundschaft / pflege ich noch heute zu Hölderlin, // Trakl und Celan“ (*Das Klopfen des Spechts*, S. 93).

Die Werke des Dichters erkunden ein breites Spektrum an Illusionen, die entweder bereits verloren gegangen sind (wie in *Aufbruch*, S. 47), oder zu früh auftreten, vergleichbar mit der Geburt, dem Tod oder der Ankunft, wie dies in *Knospen*, S.11, dargestellt wird. Diese Illusionen erfordern wiederholt Abschiede (*Abschiede*, S. 79). Dabei gesellt sich die Hoffnung zu diesen Illusionen, die auf „verzweigten Wegen“ fließt (vgl. das Gedicht *Blankoscheck*, S. 69). Jeder Einzelne interpretiert diese Hoffnung individuell, wie es in *Verschwinden* ausgedrückt wird: „Das / erinnert an Jahre, als wir in geteilten / Hoffnungen lebten.“ (S. 56) Trotzdem ermöglicht diese Hoffnung den Illusionen weiterhin, zwischen „Nirgendwo und Immer“ zu existieren (*Wünsche streichen*, S. 62). Hodjak bedient sich der Technik bewusster Sprünge zwischen konkreter und metaphorischer Bedeutung, um Ironie zu erzeugen. Dabei reflektiert er auch über die (richtig oder falsch verstandene) Symbolik der Welt: „Man arbeitet verstärkt an // symbolischen, aber auch an realen Brücken.“ (*Kurzturlaub*, S. 20)

Die Dichtung von Franz Hodjak offenbart eine besondere Neigung zu Grenzbereichen und Zwischenräumen, sei es auf Friedhöfen, an Türen, Brücken oder Bahnhöfen. Diese heterotopische Platzierung des lyrischen Ich wird bereits in seinen früheren Werken deutlich, wie etwa in der *Wiener Elegie* aus dem Band *Die Faszination eines Tages, den es nicht gibt* (2008), in der es heißt: „Ich wohne in einem Türrahmen / Ich bin weder draußen noch drinnen“ und: „Überall ist Grenzgebiet. Woher sonst / kommt diese Einsamkeit“³. In seinen aktuellen Gedichten

³ Hodjak, Franz: *Wiener Elegie*. In: Hodjak, Franz: *Die Faszination eines Tages, den es nicht gibt*. Weilerswist 2008, S. 28.

nimmt Hodjak eine weitere raumzeitliche Dimension in Angriff – das Rad: „Nun wohne ich in einem Rad, das sich nicht mehr / zurückdrehen lässt“, wie es im Gedicht *Nachtrag* (S. 109) zum Ausdruck kommt.

Die Freiheit wird in Hodjaks Gedichten oft mit dem Unterwegssein in Verbindung gebracht: „Die Freiheit braucht einen sehr langen / Weg, um anzukommen.“ können wir in *Mosel* (S. 67) lesen; im Gedicht *Angst* (S. 33) wird die große Freiheit als ängstlich beschrieben und hat Bedenken hinsichtlich der gewöhnlichen Belange kleiner Freiheiten. Die Freiheit, genauso wie die Hoffnung oder das Glück, gewinnt in Hodjaks Texten als eine Grundbefindlichkeit des menschlichen Daseins zentrale Bedeutung. Diese Bedeutung zeigt sich jedoch am besten in ihrem Fehlen oder in ihrer Unkenntnis. Doch diese Abwesenheit sollte keineswegs als Verlust aufgefasst werden. Vielmehr wird in Hodjaks Werk das Loslösen von Bedeutungen, Regeln und vorgegebenen Mustern selbst als Freiheit verstanden, zum Beispiel in den folgenden Versen:

[...] Ich jogge aus der Stadt
hinaus, in Illusionen hinein, und
am freiesten fühle ich mich,
wenn ich die Freiheit nicht spüre.⁴

Hodjaks dichterische Virtuosität offenbart sich ebenso in der breiten Palette von Gedichtformen, die er beherrscht. Sowohl reimlose, strophenartig gegliederte Gedichte als auch Prosagedichte wie *Morgenlitanei* (S. 90), die strenge Architektur des Sonetts in *Politische Ostern* (S. 104), die liedhafte und formal geschlossene Struktur des *Tischgebets* (S. 72) sowie das traditionelle strenge Maß eines Haiku (S. 16) werden eingesetzt. Hervorzuheben ist nicht nur die facettenreiche Verwendung der Sprache und das Spiel damit, das Hodjak gerne praktiziert und den Leser immer wieder aufs Neue überrascht.

⁴ *Joggen*, S. 50.

In Hodjaks Lyrik spielt auch die Reflexion über die Sprache selbst eine maßgebliche Rolle, ein Thema, das im zweiten analysierten Gedichtband, *Gedenkminute für verschollene Sprachen*, sogar zum Hauptthema erhoben wird. Die Stimmung in den Gedichten dieses Bandes ist tendenziell düsterer und melancholischer, und die Ironie, die in früheren Werken zu finden ist, wandelt sich in eine Haltung der Enttäuschung und Resignation, wobei stets über Vergänglichkeit und Sehnsucht reflektiert wird. Bei der lyrischen Besprechung der Thematik der Sprache wird über die Wörter selbst, ihren Gebrauch und Missbrauch, ihre Unzuverlässigkeit und den defizitären Charakter von Sprache und sprachlicher Äußerung reflektiert. Sprache ist gleichzeitig die einzige Möglichkeit des Menschen, seine Welt mit anderen zu teilen.

Der Band beginnt mit folgenden Zeilen des Gedichtes *Apfelblüte* (S. 5):

Als erstes, wenn ich am Morgen
erwache, ist, Wörter zu suchen, welche
die Wolken vertreiben. Wenn alle Stricke
reißen, auf die Sprache ist immer Verlass

und schließt mit den Worten: „Selbst / noch in den letzten Atemzügen // bewegen Wörter unsere Lippen“ (*Das Wesen der Wörter*, S. 113). Und dazwischen verstreut zahlreiche Textstellen, die die Sprache reflektieren, wie etwa „Unsere Worte suchen / Brücken, die von einem / Ende des Glücks / zum anderen führen“ (*An der Donau*, S. 111). Diese Gedichte sind in einen Rahmen sprachphilosophischer und sprachreflexiver Überlegungen eingebettet, die in enger Verbindung mit Themen wie Erinnerung, Vertrauen, Verlust, Tod, Ewigkeit, Liebe und der Macht des Zufalls stehen.

In dem bereits erwähnten ersten Gedicht des Bandes, *Apfelblüte*, wird der persönliche Ton des Ich-Erzählers eingeführt, der seine Suche nach Worten als einen (vielleicht wichtigsten) Akt des Lebens betrachtet. Die Verbindung zwischen Dichtung

und Leben wird betont, wobei die poetische Sprache als eine Art Zauber betrachtet wird, die die Wolken vertreiben kann. Gleichzeitig wird die Vergänglichkeit durch die Präsenz der Zeit und der Musik unter dem Fenster des Erzählers verdeutlicht: „Unter dem Fenster / staut sich die Zeit, die neben / Brettern, Ziegeln, Schotter leise // Saxophon spielt.“ Die Bodenhaftigkeit der Gedanken des Erzählers wird durch klare und präzise Formulierungen betont, die die Idealisierung ablehnen und moralisierende Schlussfolgerungen ziehen: „Wer einer Minderheit / angehört, muss schnell sein.“ (S. 5) Die Sprache und die Wörter dienen als Tür zu anderen Menschen, anderen Perspektiven und anderen Welten, aber sie stellen zugleich eines der effizientesten Instrumente zur Beeinflussung und Manipulation dar. Die Abwesenheit von Illusionen und Idealen wird ebenfalls mit der Sprache in Verbindung gebracht, und dabei schwingt stets ein ironischer Sarkasmus mit. Durch Verweise auf die Vergangenheit und Erinnerungen an Zeiten der Zensur und der Diktatur, wie sie in einigen Gedichten auftauchen, wird das Herkunftsland Rumänien in den Texten heraufbeschworen. In diesen Erinnerungen spielt die Sprache die Rolle eines Retters und hilft, schwierige Zeiten zu überstehen: „Was die Sprache uns gab, / half uns über die Runden“ (*Abendsonne*, S. 32).

Was sich bereits in den früheren Werken von Franz Hodjak abzeichnete, jedoch erst in diesem Band zu einem der Hauptthemen wird, ist das Konzept des Vertrauens. Dieses Thema findet in den Gedichten verschiedene Ausdrucksformen, wie etwa die Vorstellung, dass das Vertrauen vielleicht durch einen Kaiserschnitt auf die Welt gekommen sei, wie es in *Nichts für Träumer* (S. 21) zum Ausdruck kommt. In *Nieselregen* heißt es wiederum: „So hat / auch das Vertrauen ein Verfallsdatum.“ (S. 37) In diesen Gedichten wird die Sprache als das einzige vertrauenswürdige Element hervorgehoben, und sie wird gleichzeitig als Medium der Identität betrachtet. „Mein Vertrauen, im allgemeinen, / hat nichts gebracht, außer dem Vertrauen / in die

Sprache“, wie es in *Vor Augen* (S. 43) sentenzhaft formuliert wird. Die Suche nach einem Sinn in den Worten wird zu einem Weg, um herauszufinden, wer man ist, wie es in *Tagebuchblatt* (S. 36) zum Ausdruck kommt. Das Thema des Vertrauens und der Identität ist auch eng mit der Problematik der Täuschung und des Vorgetäuschten verknüpft. Die wiederholte Erwähnung von potemkinschen Dörfern in Gedichten wie *Das A und O* (S. 60) und *Nieselregen* (S. 37), in denen nichts so ist, wie es scheint, unterstreicht das Gefühl der Irreführung und die Illusion der Realität. „Die Stadtbahn führt / von einer Täuschung zur anderen“ (*Benzinkanister*, S. 86), und in *Draisine 2* fällt sogar das Subjekt der Erfahrungswelt der Täuschung zum Opfer: „Das ganze Jahr macht man mit / als der, der man nicht ist.“ (S. 89) Das Glück wird in diesen Gedichten immer als vergänglich dargestellt, und auch Freiheit, Abschied, Tod und Ewigkeit werden als sich ergänzende Bestandteile eines Lebens betrachtet, das sich nur im Zwischenraum wohlfühlt. Andere Gedichte entwickeln sich aus Erinnerungsmomenten oder werden durch Impulse ausgelöst, sei es durch Worte oder durch Musik (wie Bartók, Mahler, Schostakowitsch, aber auch Louis Armstrong, Frank Sinatra und Tina Turner).

Im vorliegenden dritten Gedichtband *Hin und nicht zurück* wird bereits im Titel das für Hodjak typische Thema des Unterwegsseins ohne Ankommen (bzw. ohne Wiederkehr) aufgegriffen. Diese Thematik ist stets eng mit der Problematik der Flucht und des Freiseins in Verbindung gebracht, wie es auch im Gedicht *Abendlicht* thematisiert wird: „und wer flüchtet, wählt den Weg / in eine gefährliche Freiheit.“ (S. 11) Diese Freiheit, so wird betont, trägt jedoch eine „unerträglich schwere Bürde“ (*Bürde*, S. 14). In diesem Kontext erweisen sich die Dichtung und Sprache erneut als identitätsstiftend, indem sie als Mittel dienen, um bei sich selbst anzukommen: „wer ganz bei sich ankommen will, / muss durch viele Bücher wandern“ (*Warten auf einen Zufall*, S. 17). Die Gedichte dieses Bandes setzen sich

in vielfacher Weise mit dem Phänomen der Zeit, insbesondere mit der Vergänglichkeit und Erinnerung, auseinander. Die Metapher der Uhr taucht dabei häufig auf und symbolisiert die unaufhaltsame Abfolge von Ereignissen. Ein Beispiel hierfür findet sich in *Zug um Zug*, wo die Uhren „wie Zeitbomben ticken“ (S. 77). Das Motiv der Zeit und der Vergänglichkeit wird eng mit dem Thema der Erinnerung verknüpft. Verschiedene Gedichte beleuchten Kindheitserinnerungen und die Relevanz vergangener Zeiten – dabei wird betont, dass diese Rückblicke keineswegs von Nostalgie geprägt sind, sondern vielmehr im gesellschaftspolitischen Kontext der Zeit betrachtet werden, insbesondere in Bezug auf die Diktatur und Zensur im sozialistischen Rumänien: „als man / am Lagerfeuer den Fischern zuhörte und / das Glück darin bestand, dass man es nicht / brauchte“ (*Wochenende*, S. 20). Im Gedicht *Trommeln* wird festgestellt: „die Uhren haben / versagt“ (S. 21). Die Aufzählung der Turmuhren, Weltuhren und Bahnhofsuhren lenkt die Perspektive sowohl auf die kollektive Geschichte und Bedeutung der (rumänien)deutschen Turmuhren als auch auf die subjektive Erfahrung der Bahnhofsuhren und die globale Dimension der Weltuhren – wobei wiederkehrend auf das Unterwegssein, die Flucht und die Unmöglichkeit einer Ankunft angespielt wird.

Des Weiteren fällt auf, dass in diesem Band vermehrt Fragen gestellt oder über das Fragen an sich nachgedacht wird. Philosophische Fragestellungen, die sich zugleich auf das Unterwegssein und die Suche nach Antworten beziehen, finden sich in verschiedenen Gedichten. Die Lyrik von Franz Hodjak zeichnet sich hier erneut durch ihren stark selbstreflexiven Charakter aus, insbesondere im Zusammenhang mit dem Thema des bereits erwähnten Unterwegsseins. Dies wird deutlich in Gedichten wie *Januarlicht*, in dem es heißt: „anstatt am Ziel kam ich bei mir selbst / an“ (S. 57), und in *Gruß aus dem Nichts* (S. 71), wo das Pilgern durch fremde Städte als Suche nach Glück und Selbstverwirklichung dargestellt wird und die komplexe Natur

des Lebens als ein Labyrinth erscheint, in dem man sich ein ganzes Leben lang verirrt:

[...] So
befinden sich hinter jeder Tür zwei Türen, hinter
denen wieder zwei Türen sind, und man irrt durch ein
wunderbares Labyrinth, ein ganzes Leben lang.

Im Gedicht *Offenes Land* trifft man auf sein Selbst und wird auf dem Heimweg getröstet. Das Leben im Dazwischen, die Bedeutung von Grenzen und heterotopischen Räumen, die bereits in früheren Werken eine zentrale Rolle spielten, wird auch in diesem Band betont. In *Transitzonen* (S. 54) heißt es beispielsweise:

[...] Man
lebt hinauf, hinunter, in die Welt hinein, aus
der Welt hinaus, was bleibt, ist Kaffeesatz, Partys
und andere Vorsätze. Das Leben spielt sich
meist in Transitzonen ab, und deshalb sollte man
wenig Gepäck haben, einen leichten Schlaf,
hellhörig sein und schnell.

Der Konjunktiv bleibt ein bevorzugter Modus in diesen Gedichten, wie bereits in Hodjaks Texten nach der Auswanderung zu erkennen war. Der Konjunktiv wird nicht nur verwendet, sondern auch philosophisch reflektiert, und dies bereits in dem 1997 erschienenen Gedichtband *Ankunft Konjunktiv*⁵. Auch in diesem Buch finden sich zahlreiche Konjunktivsätze, wie z.B. in Suiten von Telemann: „das Gedächtnis / ist unbewohnt wie ein Niemandsland, // und hin und wieder würde man etwas / ändern, wenn man nur wüsste, was.“ (S. 105) Die philosophische Reflexion über den Konjunktiv-Modus des Lebens ist ebenfalls präsent, wie etwa in den Zeilen: „und wer / auf der Flucht ist, lebt in Konjunktiv“ (*Ohne Problem*, S. 10) und „Die Wege, die man nicht / gegangen ist, sind die Konjunktive des Lebens.“ (*Kopfschütteln*, S. 95)

⁵ Hodjak, Franz: *Ankunft Konjunktiv. Gedichte*. Frankfurt am Main 1997.

Franz Hodjak schätzt das Spiel mit der Sprache und setzt es gerne ein, um neue Sinnzusammenhänge zu schaffen. Dieses Spiel mit der Sprache führt oft dazu, dass Wörter aus ihrer ursprünglichen Bedeutung herausgelöst und in überraschenden Kontexten platziert werden. Diese Technik ist in Hodjaks Werk wohlbekannt und wird auch in diesem Band ausgiebig verwendet. Humorvolle Passagen und Sprachwitze, wie beispielsweise „Wer mit seinem Latein / am Ende ist, dem bleibt // nichts anderes übrig, als eben / wieder Deutsch zu lernen“ (*Tempo*, S. 101), sind als Beispiele für diese spielerische Herangehensweise zu nennen. Die Sprache selbst, dieser vielseitige Raum des Sprachakrobaten Franz Hodjak, wird in ihrer komplexen Polyphonie als eine ständig wechselnde Heimat betrachtet, in der er die Fähigkeit besitzt, verschiedene Sprachen und Bedeutungen zu bewohnen und zu nutzen. Dies wird in den Zeilen verdeutlicht: „Gern wohnte ich / in Häusern, die nie leer wurden, zog / eine Sprache aus, zog eine andere ein, die einzige / Hausordnung, auf die Verlass war.“ (*Vergleiche*, S. 102)

Bereits der Titel des vierten, hier behandelten Bandes *Was nie wieder kommt* verweist auf das zentrale Konzept der Vergänglichkeit, das in den neuen Gedichten von Franz Hodjak als allgegenwärtig anzutreffen ist: die Vorstellung von Dingen oder Momenten, die unwiederbringlich verloren sind. Themen wie Verlust, Abschied oder die Unumkehrbarkeit von Ereignissen oder Zuständen werden dabei behandelt. Der Gedichtband stellt eine vielschichtige Erkundung der menschlichen Existenz und ihrer Beziehung zur Natur, Musik und dem Unterwegssein dar. Ein Beispiel hierfür findet sich im Gedicht *Sicherungen* (S. 28), in dem das Bild Gottes dargestellt wird als jemand, der den mit „Du“ angesprochenen Betrachter nicht erkennt und auch nicht erkannt wird, mit dem einzigen Ziel, sich im Reich der Hoffnung zu treffen:

Du erkennst Gott nicht
wieder, und auch er weiß nicht,

wer du bist. Hauptsache, ihr trefft
euch im Reich der Hoffnung.

Im Titelgedicht *Was nie wieder kommt* (S. 6) wird die Bedeutung von Sprache, Wanderschaft und Musik für das Leben betont, Aspekte des Lebens, die gerade wegen ihrer Ephemerität und Unwiederbringlichkeit einen besonderen Zauber und eine tiefere Bedeutung entfalten: „Schön ist immer / etwas, das nie wieder kommt.“ Die Erwähnung der „Jahre der Wanderschaft, der Lehrzeit und der Lebenserfahrung“ kann zudem eine Anspielung auf die klassische Dreiergliederung der Bildungsromane sein, die den Prozess der persönlichen Entwicklung und Reife eines Charakters oder eines Individuums symbolisiert.

Ein weiteres bekanntes Motiv aus Hodjaks früheren Gedichten, das Sein zwischen „Kommen und Gehen“, wird ebenfalls angesprochen, wie etwa im Gedicht *Was man erreicht* (S. 7), das die Herausforderungen und Wünsche im Leben zwischen Ankunft und Abschied thematisiert. Dabei zeigt sich eine aphorismenhafte Stilistik, die Hodjaks Werke prägt.

In den Gedichten des Bandes manifestiert sich der Tod als omnipräsentes Thema, dessen Präsenz zwar in den meisten Fällen nicht explizit benannt wird, jedoch durchdringt er die Gedichte durch die ständige Betonung der Vergänglichkeit. Der Tod, dieses „große Nichts“ (*Die lange Bank*, S. 9) erscheint in den Versen als unausweichliches und grundlegendes Element der menschlichen Existenz. Häufig wird er symbolisch mit dem Winter verbunden (wie etwa in den Gedichten *Frost*, *Eistulpen*), was seine metaphorische Verknüpfung mit dem Vergehen und der Endlichkeit des Lebens betont. Das zentrale Thema der Vergänglichkeit in diesem Gedichtband wird jedoch nicht ausschließlich durch die Auseinandersetzung mit dem Tod manifestiert. Auch die Thematik der Liebe findet ihren Platz in der Altersdichtung von Hodjak. Ein herausragendes Beispiel hierfür ist das Gedicht *Wärst du, wäre ich*, das vielleicht eines der schönsten Liebesgedichte von Franz Hodjak darstellt:

Wäre ich ein Träumer,
wärst du meine Träumerin.

Wäre ich ein Baum,
wärst du meine Wurzeln.

Wäre ich ein reißender Fluss,
wärst du die Brücke darüber.

Wäre ich ein rasendes Auto,
wärst du eine Straße.

Wärst du eine Träumerin,
wäre ich dein Träumer.⁶

Mit seinem simplen und doch tiefgreifenden Ausdruck entfaltet das Gedicht eine ästhetische Schönheit durch seine klare und gleichförmige Struktur (in der jede Strophe mit „Wäre ich“ beginnt und die letzte Strophe mit „Wärst du“) und die prägnante Verwendung von Metaphern. Diese wiederholte Form schafft eine rhythmische Kontinuität und verstärkt die Verbundenheit zwischen den einzelnen Bildern. Inhaltlich drückt das Gedicht eine intensive Sehnsucht nach Verbundenheit und Ergänzung aus; die Verwendung von Metaphern wie „Träumer“ und „Träumerin“, „Baum“ und „Wurzeln“, „reißender Fluss“ und „Brücke“, sowie „rasendes Auto“ und „Straße“, veranschaulicht die Vorstellung einer symbiotischen Beziehung zwischen den sich liebenden Personen und suggeriert, dass die Existenz des einen wesentlich die des anderen voraussetzt, dass sie sich gegenseitig unterstützen und vervollständigen. Ästhetisch betrachtet, verleiht die Einfachheit der Sprache dem Gedicht eine gewisse Schlichtheit und Eleganz, die es von sentimentalen Liebesgedichten abhebt und erinnert an die Lakonik der Liebesgedichte von Erich Fried. Die klare, unverschnörkelte Ausdrucksweise ermöglicht es dem Leser, sich unmittelbar mit den Bildern zu identifizieren und die Tiefe der Gefühle zu erfassen, die durch

⁶ Hodjak, Franz: *Wärst du, wäre ich*. In: Hodjak, Franz: *Was nie wieder kommt*, S. 54.

die poetische Darstellung von Verbundenheit und Ergänzung vermittelt werden.

Das Thema der Vergänglichkeit, der Wanderschaft bzw. Flucht, Heimat und Heimatlosigkeit, die Selbstdeutung kehren als Vagant auch im bisher letzten Gedichtband Hodjaks wieder, *Im Ballsaal des Universums*, veröffentlicht im Jahr 2023 im danubebooks Verlag. Schon der Titel deutet auf mehrere Ebenen des metaphorischen Tanzes hin, die in den Texten des Bandes facettenreich zum Ausdruck kommen. Einerseits wird dadurch die Beweglichkeit des Lebens angedeutet, andererseits rückt der Titel diesen „Tanz“ in eine höhere Dimension: die der universellen Ideale. Diese Ideale sind zwar für jeden Teilnehmer des Lebens allgemeingültig präsent, doch darüber hinaus haben sie für jeden einzelnen auch eine persönliche Bedeutung und bieten individuelle Erfahrungen. Der Dichter bewegt sich als Seiltänzer der Sprache auf den Tönen der gelebten und überlebten Zeiten und Räumlichkeiten, und ist Tanzlehrer und Beobachter des Tanzes zugleich. Es ist ein beweglicher und bewegender Tanz durch Leben und Tod, durch Sprache, Träume, Konjunktive und – wie Enikő Dáczy in einem Gespräch mit Florian Kühner-Wielach betont⁷ – „eine ständige Pendelbewegung zwischen unterschiedlichen Stimmungen, Atmosphären“, wobei im gesamten Buch eine „posthumanistisch anmutende Atmosphäre“ im Wechselspiel mit dem „spöttisch-ironischen Unterton“⁸ dominiert.

Die ersten beiden Gedichte des Bandes behandeln ein wiederkehrendes Thema in Hodjaks Werk, nämlich das der Reise, sei es in Form der Flucht (im ersten Gedicht mit dem gleichnamigen Titel, S. 6) oder der Wanderschaft (im zweiten Gedicht, S. 7). Dies führt uns bereits tief in die charakteristische Welt von

⁷ Vgl. Kühner-Wielach, Florian: #18. Franz Hodjak. *Im Ballsaal des Universums* [Audio-podcast]. In: *Donauwellen. Der Südostcast*, 26.06.2023, unter www.ikgs.de/postcast/, 06:42.

⁸ Dáczy, Enikő: *Nachwort*. In: Franz Hodjak: *Im Ballsaal des Universums*, S. 117.

Hodjak, in der es heißt: „je leichter / das Gepäck, / umso endgültiger bist du / gegangen.“ (*Flucht*, S. 6) Das Thema der Flucht, der Migration und Emigration wird im Gedicht *Auf Wanderschaft* in allegorischer Form, anhand der Darstellung der Welt der Kormorane aufgerufen. Die unübersehbare Parallele zwischen den wandernden Vögeln, die „kommen und gehen,“ und den ständig unterwegs oder sich auf der Flucht befindenden Menschen bildet den zentralen Aspekt des Gedichts, in dem festgehalten wird: „wir sind die Zukunft, die Zukunft sind wir.“ (*Auf Wanderschaft*, S. 7)

Autobiographische und parallel damit zeitgeschichtliche Bezüge sind in den lyrischen und epischen Texten von Franz Hodjak oft anzutreffen, so auch im Gedicht *Vieles wird anders*: „Du wurdest geboren als der Frieden/ auf alle schoss, die in Frieden / leben wollten auf der anderen Seite / des Friedens“ (S. 8). Diese Zeilen erinnern wiederum durch den im sarkastisch-zynischen Ton geschilderten Rückblick auf biographische Informationen, aber auch durch die Konstruktion an das Gedicht *autobiographie* aus dem Jahr 1983, wo es hieß: „geboren wurde ich bei verdunkelung und ausgangsverbot“⁹. Auch dieses neue Gedicht endet mit dem Blick aufs ewige Unterwegssein als Lebensphilosophie und Schicksal des lyrischen Ich: „und auch das, was bleibt, ist nur / auf der Durchreise“. Auf die Zeit in der Diktatur und deren Überwachungsapparat verweisen auch die ersten Zeilen des Gedichtes *Umwege*: „In den Kastanienbäumen / blühen jetzt Kerzen / und keine Mikrophone mehr“. Demgegenüber wird die gegenwärtige gesellschaftliche Realität gesetzt: „Der Unsinn wird überall / mit Förderprogrammen unterstützt“ (*Umwege*, S. 20). Konkrete topographische Räume der Vergangenheit (die Brasserie Capşa in der 3. *Elegie*, S. 60), die Karpaten (S. 79) oder die Champs-Élysées, wechseln sich mit konkreten und abstrakten *heterotypischen* Orten wie etwa Bahnhöfen, Burgruinen, Schlossgärten, Friedhöfen (geliebten Orten des

⁹ Hodjak 1983, S. 68.

Dichters) ab, aber auch mit dem „Sperrgebiet der Träume“ (*Wiener Café*, S. 16). Die lyrische Sprache wird oft durch aphorismenartige Einschübe zerbrochen: „Gute Ideen waren immer schon teuer, Illusionen noch teurer“ (ebd.).

Der ironische Beobachter, der freie Künstler, zynische Denker und Sprachtänzer hinter diesen Versen zeigt sich mal als „Vagant“¹⁰ oder als „Schöpfer von Schlaf, Träumen, / Gegenwelten“ (*Man kommt*, S. 24), mal als kollektives wir der „Andersdenkenden, / Andersgläubigen, Andersfarbigen.“ (*Cherubim*, S. 36) Das Außenseitertum schwingt in allen Texten mit und im chaotischen Wirrwarr, bzw. geordneten Tanz des Lebens, ist die Sprache diejenige „letzte Instanz“, die einen sicheren Halt geben kann: Man geht zwar „mit dem Kopf durch die Sprache“, doch „in der Sprache / ist etwas, das stärker ist als Zeit.“ (*Frühlingsblüten*, S. 90) Scharfe Gesellschaftskritik mischt sich mit dem resignierten Blick über das tagtägliche Leben und die Umgebung; Sarkasmus, Ironie und schwarzer Humor, oft in Zynismus mündend, richten sich einerseits gegen die Außenwelt, diesem bunten, sich ständig in Bewegung findenden „Ballsaal“ des Lebens, der Welt, des Universums, andererseits sind sie Mittel der Selbstreflexion: das lyrische Ich (oft wir) schont die Umwelt aber auch sich selbst nicht, deckt auf, beleuchtet und überlässt dem Leser das Urteil.

In den lyrischen Texten dieses Bandes sind zahlreiche intertextuelle Bezüge zu erkennen. Hodjaks Vorliebe für expressionistische Dichtung zeigt sich nicht nur in seinen Selbstbekenntnissen in zahlreichen Interviews, oder etwa im bereits erwähnten Gedicht *autobiographie*, wo es heißt: „daß ich die Expressionisten mag oder pralle brüste / ist sicher wesentlicher / als die vergangenheit / der verwandten“¹¹. Ein weiterer Hinweis auf seine Vorliebe für expressionistische Ausdrucksweisen ist die

¹⁰ Vgl. *Fragen eines Vaganten*, S. 53; *Durch die Camargue wie ein Vagant*, S. 73.

¹¹ Hodjak, Franz: *autobiographie*. In: Hodjak, Franz: *flieder im ohr*, S. 68.

Verwendung von Parataxen, Enjambements und die Spannung zwischen Form und Inhalt in seinen Texten. Darüber hinaus finden sich in Hodjaks Gedichten direkte intertextuelle Verweise auf bekannte Werke von literarischen Vorgängern. Ein deutliches Beispiel hierfür ist die Zeile „Die Züge fallen von den Brücken“, die auf Jacob van Hoddis' expressionistisches Gedicht *Weltende* anspielt.

Die lyrischen Texte des Bandes sind äußerst vielschichtig und nuancenreich sowohl in ihrer Aussage als auch in ihrer Sprache, sie zeichnen sich einerseits durch eine lakonisch-nüchterne Sprache aus, die oft von Ironie geprägt ist und frei von verklärendem Pathos bleibt, andererseits ist diese Sprache gleichzeitig höchst poetisch in ihrer Bildhaftigkeit und Direktheit. Die Texte erfordern wiederholtes Lesen, um die gewonnenen Einsichten zu vertiefen und zu überprüfen. Die Sprechweise ist unkonventionell und weist an einigen Stellen Spuren eines avantgardistischen Experiments auf. Paradoxe Ausdrücke wie absolute Wahrheiten, Urteile, beispielsweise im Gedicht *Vieles wird anders*: „und wer nicht lügen kann, / kann auch nicht / gut trösten“ (S. 9), lassen keinen Raum für Widerspruch. Die Form der Gedichte ist geprägt von konkreter Poesie, sie sind kurz und prägnant, häufig mit Enjambements versehen.

Die neuen Bände von Franz Hodjak bilden insgesamt eine bemerkenswerte Sammlung lyrischer Texte. Sie zeichnen sich durch ihre prägnante und ausdrucksstarke Sprache aus und sind in ihrer Fokussierung auf das Wesentliche beeindruckend. Alle hier behandelten Bücher sind vielschichtig, von Erfahrungen in der alten und der neuen Welt geprägt, provokant, sprachkünstlerisch innovativ. Diese Texte haben die Fähigkeit, die Leser auf sehr persönliche Weise zu berühren. Ein Zitat aus Hodjaks Werk *Alles wurde privatisiert, selbst die Funklöcher und die Schatten in Platons Höhle*, in dem es heißt: „Was zurückkommt,

kommt verwandelt wieder“¹², verdeutlicht die kontinuierliche Erneuerung und künstlerische Sensibilität von Hodjak. Dabei gelingt es ihm, den Zeitgeist aufzugreifen und seine charakteristischen Themen auf seine unverwechselbare Weise zu behandeln. In seinen neuen Gedichten bleibt Franz Hodjak sich treu, indem er konsequent kritisch gegenüber sich selbst und der Welt ist. Seine Radikalität in der Ehrlichkeit, verbunden mit sarkastischem und ironischem Humor, fesselt seine Leserschaft und regt zum Nachdenken an.

Als Fazit sollte an dieser Stelle auf den Wandel und die Beharrlichkeit von Themen und Motiven in Franz Hodjaks Lyrik hingewiesen werden, die seit seinen literarischen Anfängen eine zentrale Rolle spielen. Dazu gehören Heimat und Identität (oder deren Abwesenheit), Vergänglichkeit, Freiheit, Spiel und das ironische Augenzwinkern, das er seinen Lesern schenkt, um nur einige zu nennen. Was jedoch die gesamte Dichtung durchleuchtet, ist das nachhaltige Vertrauen in die Sprache.

Literaturverzeichnis

Primärliteratur:

Hodjak, Franz: *flieder im ohr*. Bukarest 1983.

Hodjak, Franz: *Ankunft Konjunktiv. Gedichte*. Frankfurt am Main 1997.

Hodjak, Franz: *Alles wurde privatisiert, selbst die Funklöcher und die Schatten in Platons Höhle*. Dresden 2022.

Hodjak, Franz: *Gedenkminute für verschollene Sprachen*. Leipzig 2022.

Hodjak, Franz: *Hin und nicht zurück*. Berlin 2022.

Hodjak, Franz: *Was nie wieder kommt*. Wenzendorf 2022.

Hodjak, Franz: *Im Ballsaal des Universums*. Ulm 2023.

¹² Hodjak, Franz: *Blankoschek*. In: Hodjak, Franz: *Alles wurde privatisiert, selbst die Funklöcher und die Schatten in Platons Höhle*. Dresden 2022, S. 69.

Sekundärliteratur:

- Kührer-Wielach, Florian: #18. Franz Hodjak. Im Ballsaal des Universums [Audio-podcast]. In: *Donauwellen. Der Süd-ostcast*, 26.06.2023, unter www.ikgs.de/postcast/, 06:42.
- Dác, Enikő: *Nachwort*. In: Franz Hodjak: Im Ballsaal des Universums. Ulm 2023, S. 117.